

Sehen, berühren, glauben.
Die Geschichte des ungläubigen Thomas und ihre Wirkung in Theologie, Literatur und Kunst
von **Pröpstin em. Dr. Monika Schwinge**

Vortrag am 16. Februar 2016 in den BLANKENESER GESPRÄCHEN

„Das glaube ich erst, wenn ich es mit meinen eigenen Augen gesehen habe,“ so sagen wir oft, wenn uns jemand etwas nicht unmittelbar Nachvollziehbares mitteilt. Das eigene Sehen soll Sicherheit im Blick auf die Wahrheit des Mitgeteilten geben, so, dass kein Zweifel mehr möglich ist. Aber vom Sehen wird auch noch in einem anderen Sinn gesprochen: Wir meinen ein Sehen, das über das hinausgeht, was vor Augen liegt und als tatsächlich verifiziert werden kann, also ein tieferes Sehen.

Beide Arten von Sehen spielen in der Frage nach Gott und im Nachdenken über ihn seit jeher eine große Rolle. Kein Mensch hat je Gott in der Weise gesehen, dass eindeutige und unbezweifelbare Aussagen über Gottes Sein, Wesen und Handeln möglich sind. Gerade dies führt zu allen Zeiten Menschen immer wieder zu Verunsicherung, zum Zweifel an Gott und zum Verlangen, Gott zu sehen. Zugleich jedoch geschieht immer wieder auch dies: Menschen machen in ihrem Leben Erfahrungen mit Gott, ihnen tut sich etwas von Gott und seiner Beziehung zu Menschen und Welt auf, etwas, was sie die Wirklichkeit neu sehen lässt und mit lebensbestimmendem Vertrauen erfüllt.

Das verunsicherte Fragen nach Gott und der Zweifel an ihm, das Verlangen Gott mit eigenen Augen zu sehen, und ebenso das, was Menschen sich in ihrem Leben von Gott erschließt und was sie mit Vertrauen erfüllt, dies beides durchzieht die Geschichten der Bibel, die Geschichten des Alten wie des Neuen Testaments gleichermaßen.. Beides ist spannungsvoll aufeinander bezogen, es gibt keine Auflösung nach der einen oder anderen Seite hin. Dies möchte ich jetzt an der Geschichte vom ungläubigen Thomas zeigen, die Johannes am Schluss seines Evangeliums in Kap.20,24-29 erzählt.

Die Thomasgeschichte (Joh. 20,24-29)

Die Bedeutung des Sehens für den Glauben ist im Johannesevangelium durchgängig Thema. In seiner, etwa auf das Ende des ersten nachchristlichen Jahrhunderts zu

datierenden, erzählenden Ausgestaltung dessen, was angesichts des Lebens, Wirkens und Sterbens Jesu Menschen über Gott und seine Beziehung zum Menschen aufging, bringt Johannes das zur Sprache, was ihn selbst und die Menschen seiner Zeit umtrieb: dass einerseits Jesus als Mensch und in seinem Wirken ganz konkret sichtbar und erfahrbar war, dass andererseits Menschen an ihm etwas offenbar wurde, das über das Sichtbare, Nachweisbare hinausging. Schon gleich zu Beginn des Evangeliums wird an entscheidender Stelle vom Sehen gesprochen. Im ersten Kapitel, in dem von der Menschwerdung des göttlichen Wortes in Jesus und seinem Eingehen in diese Welt die Rede ist, heißt es in V.14: „ Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir *sahen* seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“ Damit wird gesagt: Gott wird Mensch, wird ein raum-zeitliches Wesen und ist deshalb wie alles in der Welt Existierende auch zu sehen. Aber wenn Johannes hier vom Sehen spricht, meint er nicht nur das Sehen, das sich auf das bezieht, was als existierende Tatsache sichtbar und fassbar ist, sondern er spricht darüber hinaus von einem Sehen dessen, was weit über das konkrete Sehen hinausgeht und was sich nicht unwiderlegbar aufzeigen lässt. Es geht, so Johannes, bei dem Sehen Jesu darum, dass sich Menschen in der Begegnung mit ihm eine neue Wirklichkeit auftut, nämlich die Herrlichkeit der Gnade und Wahrheit Gottes.¹

Auch Jesus selbst sowie andere handelnde Personen lässt Johannes in seinen Geschichten immer wieder auf die Frage des Sehens eingehen. Im ersten Kapitel gleich noch zweimal: Zum einen in V.29, wo es heißt, dass Johannes der Täufer Jesus kommen sieht und über das an Jesus konkret Sichtbare hinaus bekennd sagt: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt!“ Zum andern spielt das Sehen und Gesehenwerden in der Geschichte vom Finden der ersten Jünger eine Rolle (V.45-51). Dort spricht Jesus zu Nathanael von einem Sehen, das über das konkret Verifizierbare hinausgeht: „Ihr werdet den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf- und herabfahren über dem Menschensohn“ (V.50).

In den weiteren Kapiteln des Johannesevangeliums über Jesu Wirken und seinen Weg zum Kreuz wird dann immer wieder von Jesu Wundertaten, von den Zeichen, wie Johannes sagt, erzählt, durch deren Sehen Menschen zum Glauben an ihn, den Sohn Gottes, kommen. Das ganz konkrete Sehen der Wunder, verbunden mit dem Hören des von Jesus dabei Gesagten spielt bei Johannes durchaus eine wichtige Rolle, weil darin etwas von der Herrlichkeit

Gottes aufleuchtet. Aber, darauf wird mehrfach verwiesen, Jesus sieht zugleich auch die Gefahren der äußerlich sichtbaren wunderhaften Zeichen. Im 4. Kap. sagt er zu einem königlichen Beamten, der um Hilfe für seinen todkranken Sohn bittet: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubt ihr nicht“ (V.48). Das aufweisbar Mirakelhafte, so macht er deutlich, kann Glauben letztlich nicht begründen und tragen. Dass die wunderbaren Zeichen Jesu per se nicht automatisch zum Glauben an ihn als den Christus führen, zumal es damals und zu aller Zeit Wundertäter gab, wird in Kap.12, V.37 verdeutlicht: „Obwohl er solche Zeichen vor ihren Augen tat, glaubten sie doch nicht an ihn“.

Das Sehen ist dann bei Johannes in den Ostergeschichten, wie in den anderen Evangelien, von großer Bedeutung. Die Evangelisten malen in ihren, sich auch voneinander unterscheidenden, Ostergeschichten das aus, was als Erfahrung der ersten Zeugen verkündigt und von da an weitergegeben worden war (vgl. 1.Kor.15,3-6) : nämlich, dass der, der tot war, lebt; daß er den Seinen als der lebendige Gekreuzigte erschienen und gegenwärtig war, und ihnen zugleich auch entzogen war. Durch erzählendes Ausmalen dessen wird in den Evangelien ein Geschehen zur Sprache gebracht, das weder als objektive Tatsache festgemacht werden kann noch auf rein subjektive, psychologisch zu erklärende Wunschvorstellungen der Jünger reduziert werden kann; es ist eher als Widerfahrnis zu bezeichnen. In den verschiedenen Geschichten von der Begegnung zwischen dem gekreuzigten Lebendigen und denen, die in seinem Leben zu ihm gehörten, wird das Widerfahrnis sozusagen umspielt: wie er, der ihnen Vertraute, ihnen so gegenwärtig wird, daß sie ihn ganz konkret vor sich sehen und ihn hören und wie sich ihnen dabei zugleich eine ganz neue Wirklichkeit im Blick auf ihn, sein Leben und seinen Tod, und ihr Leben auftut, und wie dies beides auch in Spannung zueinander gerät.² In drei eng miteinander verbundenen Begegnungsgeschichten (Kap.20) entfaltet Johannes diese Spannung: in der Geschichte von der Begegnung des Gekreuzigten mit Maria von Magdala (V.11-18), in derjenigen von der ersten Begegnung mit den Jüngern (V.19-23) und in der Geschichte von der Begegnung mit Thomas (24-29). Wie in keiner anderen Ostergeschichte wird in der Thomasgeschichte die Spannung regelrecht zur Zerreißprobe, weshalb sie den genannten Sachverhalt in besonderem Maß erschließt.

Von Thomas, Zwilling genannt, wird zu Beginn gesagt, dass er nicht unter den Jüngern war, denen Jesus vorher erschienen war (V.24). Die anderen Jünger vielmehr erzählen ihm,

sie hätten den Herrn gesehen (V.25). Thomas kann das Unglaubliche allein aufgrund des Zeugnisses der anderen Jünger nicht glauben und sagt zu ihnen: "Wenn ich nicht in seinen Händen die Nägelmale sehe und meine Finger in die Nägelmale lege und meine Hand in seine Seite lege, kann ich's nicht glauben". Thomas will nicht nur, wie die übrigen Jünger, den lebendigen Gekreuzigten mit eigenen Augen sehen, sondern er will noch mehr: Er will sich durch Tasten und Berühren der Kreuzesmale an Jesu Körper, also durch eine radikalisierte Form des Sehens, versichern, dass er, der Tote, wirklich lebt.

Dass Thomas grundsätzlich keine halben Sachen macht, immer sozusagen aufs Ganze geht, das thematisiert Johannes in seinem Evangelium bereits vorher an zwei Stellen: Zum einen in Kap.11, V.16, wo Thomas angesichts der Bedrohung Jesu durch seine Gegner seine Bereitschaft kundtut, auch selbst mit Jesus sterben zu wollen; zum anderen in Kap.14: Dort kündigt Jesus seinen Jüngern an, dass er mit seinem Tod von ihnen weggehen werde, um ihnen, wie er sagt, „die Stätte zu bereiten“(V.3). Und er fügt hinzu: "Wo ich hingeh, den Weg wißt ihr"(V.4). Daraufhin sagt Thomas: "Herr, wir wissen nicht, wo du hingehst; wie können wir den Weg wissen?" (V.5). Thomas fragt, fragt kritisch nach; er will die Wahrheit genau wissen. Wer, wie Thomas aufs Ganze geht, gibt sich so schnell und einfach nicht zufrieden.

In der Auslegungsgeschichte wurde die Rede vom ungläubigen Thomas vielfach mit einem tadelnden Unterton versehen. Dabei fand dann aber der von Johannes herausgestellte Ernst und die Leidenschaft von Thomas' Wahrheitssuche nicht genügend Beachtung.³ Gerade die Thomasgeschichte macht deutlich: Ein blinder Glaube wird nicht gefordert. Fragen und Zweifel angesichts dessen, was Menschen unvorstellbar und unglaublich erscheint, werden ernst genommen. Denn Jesus geht, so die Darstellung des Johannes, in besonderer Weise auf Thomas ein, auf ihn, der den unanfechtbaren Beweis will und nicht irgendwelchen Wahnvorstellungen auf den Leim gehen will.

Jesus erscheint den Jüngern, als Thomas unter ihnen ist, noch einmal und grüßt sie, wie bei seinem Erscheinen vorher (V.19), mit dem Gruß: "Friede sei mit euch!" (V.26). In diesem Zuspruch tut der Auferstandene noch einmal, jetzt auch für Thomas hörbar, kund, dass durch seinen Tod und über diesen hinaus eine unauflösliche Beziehung zwischen Gott, ihm und den Seinen geschaffen ist. Im Nahkommen Jesu, das bringt Johannes mit seiner Erzählung zum Ausdruck, wird den Jüngern das Wesentliche von der Bedeutung des Todes

Jesu offenbar. Es geht dabei um mehr, viel mehr, als mit dem Sehen und Berühren erfasst werden kann. Es geht um Heil und Leben für Menschen und Welt.

Trotzdem, gerade weil es um viel, ja um alles geht, geht Jesus auf das Verlangen des Thomas ein: „Reiche deine Finger her und sieh meine Hände und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite“, sagt er, und er fügt werbend hinzu: „Und sei nicht ungläubig, sondern gläubig“ (V.27). Direkt auf diese Bitte hin sagt dann Thomas: „Mein Herr und mein Gott!“ (V.28).

Ist nach der Erzählung des Johannes davon auszugehen, dass diesem Bekenntnis des Thomas die Berührung Jesu vorausgeht? Diese Frage stellte sich in der Auslegungsgeschichte immer wieder, nicht zum wenigsten deshalb, weil in der Geschichte selbst mit keinem Wort von einer tatsächlich stattgefundenen Berührung die Rede ist. Ja, der Text spricht sogar auch dagegen. Denn es heißt dort, auf die Bitte Jesu hin, doch gläubig zu sein, habe Thomas geantwortet: „Mein Herr und mein Gott!“ Vom Text her ist eindeutig: Die Worte des Thomas sind eine Antwort auf Jesu Bitte. Thomas sagt nicht, was nach einer vorher vorgenommenen Berührung zu erwarten wäre, also etwa Worte wie „jetzt habe ich mich überzeugt, du bist es wirklich, der am Kreuz hing“. Vielmehr: Auf die Bitte Jesu um Glauben folgt das geradezu innige Bekenntnis: „Mein Herr und mein Gott!“ Zum ersten Mal im Johannesevangelium, ja in den Evangelien überhaupt, wird hier Jesus direkt als Gott angedredet. Darüber hinaus redet Thomas ihn nicht nur einfach mit Gott an, sondern sagt: „*Mein* Herr und *mein* Gott!“ In diesen Worten wird zum Ausdruck gebracht: Im Erfahren dessen, daß Jesus seinen radikalen Zweifel ernst nimmt, aushält und dabei liebend um Glauben wirbt, ist Thomas etwas aufgegangen, was das rein Wahrnehmbare und als Tatsache Feststellbare übersteigt. Das ist der Grund, warum von einer vorgenommenen Berührung nicht die Rede ist.

Befremdlich allerdings erscheint dann der direkt auf das Bekenntnis des Thomas folgende letzte Vers der Geschichte. Jesus sagt in V.29: „Weil du mich gesehen hast, Thomas, darum glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“ Welches Sehen ist hier gemeint? Wieder nur das Sehen, das nur das faktisch Wahrnehmbare zum Inhalt hat? Aber dieses Sehen, so wurde an dem Bekenntnis des Thomas offenbar, hat seinen Glauben ja gerade nicht begründet. Es besteht, so ergibt sich, augenscheinlich ein gewisser Widerspruch zwischen dem, was die Thomasgeschichte bisher entfaltet hat, und dem Schlussvers. Und in diesem Widerspruch wird eine für Johannes unausweichliche Problematik offenbar.

Johannes wie auch die anderen Evangelisten bringen Jahrzehnte nach Jesu Tod in ihren Erzählungen das zur Sprache, was als Grundbestand österlicher Überlieferung in den christlichen Gemeinden mündlich und schriftlich weitergegeben wurde: dass Jesus seine Jüngern, also jenen, mit denen er in seinem Leben besonders verbunden war, gleichsam in corpore, jedenfalls in einer unvergleichlichen, sie auszeichnenden Weise, so wie danach niemandem wieder, als der Lebendige nahe kam. Die Evangelisten bezeugen also erzählend, jeweils in spezifischer Ausgestaltung, etwas, was sie selbst nicht so wie die Jünger erlebt haben. Denn anders als für die Jünger geschieht eben für sie wie für alle Späteren Begegnung mit dem auferstandenen Gekreuzigten ausschließlich durch Zeugnisse und Erzählungen. In ihnen und durch sie aber kommt der Gekreuzigte als der lebendige Christus auch ihnen nahe, also so, dass sie in ihm ihren Gott und Herrn sehen und glaubend erkennen.⁴

Auf diesen doppelseitigen Komplex macht Johannes mit dem Jesuswort am Schluss der Thomasgeschichte aufmerksam. Der Glaube, so Johannes, der schon bei den Jüngern dem Zweifel ausgesetzt war, hat es bei allen, die danach kamen und kommen, noch schwerer. Und doch, darauf verweist Johannes, ereignet sich das Wunder des Glaubens immer wieder, so, dass Menschen dazu bewegt werden, glaubend in das Bekenntnis des Johannes zu Beginn seines Evangeliums einzustimmen: „Und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“

In seiner Thomasgeschichte am Schluss seines Evangeliums bringt Johannes besonders eindrücklich das zur Sprache, was sein ganzes Evangelium durchzieht: Der Glaube an Gott, daran, dass er in Jesus sich als Gott der Liebe und des Lebens erschlossen hat, dieser Glaube kann weder für die Jünger durch Begegnung mit dem vorösterlichen Jesus oder mit dem österlich als gegenwärtig, also in besonderer Weise erfahrenen Jesus, noch für alle Späteren sichergestellt werden. Daher ist und bleibt der Zweifel von Anfang an durch die Zeiten hindurch die Wunde im Gewebe des Glaubens, es bleibt das Verlangen der Menschen, Gott und seine Herrlichkeit so zu sehen, daß kein Zweifel daran möglich ist. Und dieser Zweifel, so bezeugt Johannes, wird auch ernst genommen. Aber, und auch das bezeugt Johannes mit seinen Geschichten, ebenso bleibt erfahrbar, daß Menschen immer wieder etwas aufleuchtet von der Nähe und Wirklichkeit Gottes und sie bewegt werden, glaubend zu sagen: „Mein Herr und mein Gott“. Gerade an Thomas' so radikalem Zweifel

und an seinem so intensiven Bekenntnis macht Johannes offenbar: Vom Zweifel zum Glauben gibt es keinen gleitenden Übergang durch zufriedenstellende, nachweisbare Fakten. Hier vielmehr geschieht etwas, was nicht anders denn als ein Geheimnis zu bezeichnen ist.

Um diese Spannung zwischen Zweifel, dem damit verbundenen Verlangen, den Glauben durch Fakten abzusichern, und dem Glauben geht es in der gesamten Wirkungsgeschichte der Thomasgeschichte. Ich möchte im folgenden, und das ist leider nur ganz ausschnittsweise möglich, auf die Wirkung der Geschichte in Theologie, Literatur und Kunst eingehen.

Die Thomasgeschichte des Johannes regte schon früh zum deutenden Nacherzählen an. Die frühesten erzählenden Ausdeutungen finden sich in den christlichen Apokryphen, also in den Schriften, die später nicht in den biblischen Kanon (4..Jh.n.Chr.) übernommen wurden. Eine große Bedeutung wird Thomas in der gnostischen, apokryphen Literatur des zweiten Jahrhunderts beigemessen. Die Gnosis war eine Bewegung, die alles welthaft Körperliche und Materielle abwertete, die eine allein geistige Erkenntnis Gottes vertrat und für die Erlösung entsprechend im Freiwerden von allem Körperlichen und Materiellen lag. Im Umkreis der Gnosis entstanden nun im 2. Jh. fünf Schriften, in denen Thomas im Mittelpunkt steht: das Thomasevangelium, dem Thomas zugeschrieben, eine Kindheitsgeschichte des Thomas, das Buch des Thomas mit Reden Jesu an Thomas, die Thomasakte, ein Bericht über eine Missionstätigkeit des Thomas in Indien, schließlich die Thomasapokalypse. Wie kann es sein, dass Thomas, der doch gerade Jesus berühren wollte, geradezu zum Schutzheiligen der gnostischen Bewegung wurde? In Anlehnung an den Text bei Johannes war man überzeugt, dass Thomas Jesus nicht berührt habe, und zwar deshalb nicht, weil Jesus gar nicht leibhaftig anwesend gewesen sei, dass Thomas Erkenntnis und Bekenntnis rein geistiger Natur gewesen sei. Nach dem Thomasevangelium wird Thomas von Jesus in eine höhere, exklusive esoterische Weisheitslehre eingeweiht. In den nichtgnostischen Apokryphen hingegen ist der Zweifel des Thomas Thema, der nur durch Berühren, also den schlüssigen Beweis, aufgehoben werden kann.

Schon die frühchristlichen Deutungen der Thomasgeschichte zeugen von unterschiedlichem Verständnis des johanneischen Textes. Dieses unterschiedliche Verständnis der Thomasgeschichte setzt sich dann in der gelehrten theologischen Exegese fort. Die

Hauptfrage war: Ist Jesu Auferstehung eine leibliche Auferstehung und wenn ja, von welcher Art, oder ist sie nur eine geistig zu verstehende Auferstehung?

Durch das ganze Mittelalter hindurch wurde die Lehre, dass Thomas Jesu Wunden wirklich berührt habe als Nachweis für die Auferstehung des Leibes eigentlich nicht infrage gestellt. Augustin, Thomas von Aquin und einige wenige stellen zwar die Überlegung an, dass Thomas im letzten dann doch vor der Berührung zurückschreckte und es beim Sehen beließ, aber dann bleiben sie doch bei der gängigen Überzeugung. Es fand eine Fixierung auf die Frage des Leibes Jesu statt, eine Fixierung, die bei Thomas mit seinem Verlangen, Jesus zu berühren, vorhanden war, die aber durch Jesu Bitte“ sei nicht ungläubig, sondern gläubig, wie wir sahen, in Frage gestellt wird.

Eine neue und andere Deutung der Geschichte vom ungläubigen Thomas geschieht durch die Reformation. Die Reformatoren bestreiten im Sinne der Geschichte bei Johannes, dass Thomas Jesus wirklich berührt habe. Thomas habe mit seiner Forderung nach Berührung gezeigt, dass er den Unterschied zwischen dem Glauben im Sinne des empirisch zu verifizierenden und falsifizierenden Fürwahrhaltens und dem echten religiösen Glauben nicht begriffen habe. Und das führt dann auch häufig zum Tadel an Thomas. Den Reformatoren kommt alles darauf an, dass dem Wort allein geglaubt wird. Luther sagt in einer Auslegung der Thomasgeschichte:“ Die Jünger glauben nicht ohne öffentliche Zeichen. Aber selig sind, die es nicht gesehen haben und glauben allein dem Wort.“ Auf diese protestantische Deutung reagierte die katholische Gegenreformation mit heftig vorgetragenen Argumenten dafür, dass Thomas Jesus wirklich berührt habe. Im 17. Jh. kam es dann immer mehr vor, dass katholische Prediger die Gläubigen dazu bewegten, sich intensiv in Jesu Wunden hineinzuversetzen; und sie verwiesen in diesem Zusammenhang darauf, dass Thomas den Beweis für die Realität der Wunden erhalten habe.

Die Aufklärung, und ich nenne als ihren Hauptvertreter Kant, stellt unhintergebar klar, dass Gott weder mit der sinnlichen Anschauung noch mit der Vernunft sicherzustellen sei. Zugleich weist aber gerade auch Kant den Gottesgedanken und den Gottesglauben nicht als unsinnig ab, sondern hält an ihm fest. Weder könne der Zweifel den Glauben, noch der Glaube den Zweifel aufheben.

An vier Beispielen möchte ich nun zeigen, wie die Thomasgeschichte in der Weltliteratur rezipiert wurde. Zunächst an einem Schriftsteller des 17. Jh., Martin von Cochem: In enger Anlehnung an die Thomasgeschichte wird von dem Zweifel des Thomas, seinem Verlangen, Jesus zu berühren, von Jesu Eingehen auf Thomas und seiner Bitte um Glauben erzählt. Und dann heißt es: „Da erkennt der heilige Thomas seine schwere Sünde und sprach mit zerknirschem Herzen: Mein Herr und mein Gott.“ Hier also die bekannte Verurteilung des Thomas. Die Zerknirschung als Ausgangspunkt für den Glauben ist ein protestantisches Erbe.

Als zweites Beispiel, in dem nicht direkt, sondern indirekt an die Thomasgeschichte angeknüpft wird, ist das Grimm'sche Märchen Marienkind. Es erzählt von dem einzigen Kind eines Holzhackers, der so arm ist, dass er nicht mehr weiß, wie er seine Frau und sein Kind ernähren soll, und deshalb sein Kind der Jungfrau Maria überlässt. Im Himmel lebt das Mädchen dann unbeschwert, bis eines Tages Maria wegen einer großen Reise dem Mädchen einen Schlüsselbund mit 13 Schlüsseln für die Türen des Himmelreiches in Verwahrung gibt, ihm erlaubt alle 12 Türen zu öffnen, nur die 13. nicht. Beim nacheinander Öffnen der 12 Türen erstaunt das Mädchen über den himmlischen Glanz, den sie sieht, und schließlich öffnet sie aus lauter Verlangen doch auch die 13. Tür und sieht (!) die Dreieinigkeit, das große göttliche Geheimnis sitzen „in Feuer und Glanz“. Das Mädchen rührt mit dem Finger an den Glanz, da wird der Finger ganz golden, und das Gold geht nicht mehr vom Finger ab. Auf die Frage der zurückgekehrten Maria, ob sie die 13. Tür geöffnet habe, verneint sie. Im Zorn wird das Mädchen wieder auf die Erde zurückversetzt. Es erlebt dann zur Strafe viel Schreckliches. Als es am Ende auf dem Scheiterhaufen landet, bekennt es schließlich, dass es die 13. Tür geöffnet habe. Es wird gerettet und hört: „Wer seine Sünde bereut und eingesteht, dem ist sie vergeben.“ Auch hier wird das Sehnenwollen als Sünde verstanden, dazu auch der Ungehorsam.

Als drittes Beispiel das Gedicht von Heinrich Heine „Der Ungläubige“.

Hier spricht der Dichter als seine Gewissheit aus, dass sein Traum Wirklichkeit werde und er seine Geliebte in den Armen halte. Aber dann in der letzten Strophe mit ausdrücklichem Bezug auf Thomas der Zweifel, der Zweifel, wo er den Finger hinlegen kann und damit seines Glücks ganz sicher sein kann. Hier bei Heine sind nicht im Blick auf Gott, sondern im Blick auf die menschliche Liebe Hoffnung Gewissheit und Zweifel miteinander

verbunden; das eine ist nicht ohne das andere.

Als viertes Beispiel aus der Moderne nenne ich eine Erzählung des 1953 geborenen deutschen Schriftstellers und Filmemacher Patrick Roth. Innerhalb von 5 Jahren veröffentlichte Roth drei Erzählungen, die um Jesus Christus kreisen: Riverside, mit dem Untertitel Christusnovelle (1991), Johnny Shines - Totenauferweckung heute und schließlich 1996 Corpus Christi - Auferstehung tiefenpsychologisch. In der Erzählung Corpus Christi ist die Hauptperson Judas Thomas Didymos. Roth nennt Thomas in Anschluss an die Überlieferung Didymos, Zwilling. Thomas, so erzählt er, habe einen Zwillingenbruder gehabt, diesen jedoch bereits im Mutterschoß mit der Nabelschnur erwürgt. Schuldbewusst habe er den Namen Didymos dann mit sich geführt. In Anknüpfung an die biblische Thomasgeschichte ist auch in der Erzählung Thomas der Zweifler; er will darin genau wissen, was mit dem Leichnam Jesu passiert ist. Nur dann könne er auch wirklich Jesus nachfolgen und mit ihm sterben. Thomas trifft mit seinem Fragen und Suchen auf eine Frau, mit Namen Tirza. Von ihr wird gesagt, dass sie in Jesu leerem Grab angetroffen worden sei, zunächst verhaftet und dann wieder freigelassen worden sei. Von ihr erhofft sich Thomas Auskunft. Die Erzählung besteht im wesentlichen aus Dialogen zwischen Tirza und Thomas. Ihm, der Faktenwissen will, verweigert Tirza dieses. Sie sagt zu Thomas: „ Dahinter musst du, in sie (die Wahrheit) hinein, durch sie hindurch. “Thomas verschließt sich einer solchen neuen Sicht von Wahrheit. Dann erlebt er, wie in Jerusalem die öffentliche Verbrennung des vermeintlich gefundenen Leichnams von Jesus gefunden wird. Da erkennt er in diesem seinen Zwillingenbruder und erfährt Freiheit von seinen Schuldgefühlen: „Hier war der Körper meines Herrn der meines Bruders. Und der verdeckt war, war eines mit ihm und mir. Im Körper Gottes sahen wir uns, einander ohne Schuld.“ Hier bei Roth vermischt sich biblisches, esoterisches, gnostisches, mystisches und tiefenpsychologisches Gedankengut.

Zum Schluss nun noch ein kurzer Blick auf die bildende Kunst. Auf Bildern des Mittelalters und der Neuzeit wird Thomas fast immer im Akt des Berührens von Jesu Wunden gezeigt. Die bekannteste und eindrucklichste Darstellung ist diejenige von Caravaggio aus dem Jahr 1601, heute zu sehen in der Gemäldegalerie, Neues Palais, Sanssouci in Potsdam. Zu sehen sind drei Männer, drei Jünger. Jesus nimmt die linke Bildhälfte ein. Sein Gesicht hat Leidenszüge. Seine Hand liegt wie drückend auf dem

rechten Arm von Thomas, der gebückt vor Jesus steht und mit dem Zeigefinger seiner rechten Hand in die Wunde Jesu eindringt. Ob Jesus mit seiner Hand auf Thomas' Arm Druck auf Thomas ausübt oder des Thomas Hand führt, lässt sich nicht sagen. Thomas' Augen sind weit aufgerissen, als könne er nicht genug kriegen. Ist das als Ausdruck des radikalen Zweifels oder des hingerissenen Glaubens zu deuten? Oder kommt darin beides zum Ausdruck? Die beiden anderen Jünger sehen gespannt auf Thomas' Berührungsaktion. Brutal wirkt der Finger in Jesu Wunde. Aber was erkennt dabei Thomas wirklich? Dass der Gekreuzigte auf miraculöse Weise wieder lebendig ist? Oder geht ihm etwas auf von dem, was über das Sehen und Berühren hinausgeht? Fragen stellen sich beim Betrachten des Bildes von Carravaggio, Fragen, die nie zur Ruhe kamen und kommen. Ist Thomas alles zugleich: Zweifler, Glaubenssucher mit Hilfe von Beweisbarem und hingerissen Glaubender?

Von Ernst Barlach, einem Künstler der Moderne, gibt es eine Skulptur zum ungläubigen Thomas, benannt `Das Wiedersehen`. Thomas steht vor Jesus, körperlich ganz nah sind sich beide. Thomas berührt, geradezu sanft und vorsichtig, tastend und suchend Jesus. Dieses suchende, fast innige Berühren, ist von anderer Art als auf den traditionellen Bildern. Es erscheint mir wie ein Suchen, das eng mit dem Staunen und sich Wundern, wie es in den Worten des Thomas „mein Herr und mein Gott“ zum Ausdruck kommt.

Ich fasse zusammen: An der Thomasgeschichte im Johannesevangelium und an der Faszination, die Thomas von Anfang an durch die Zeiten hindurch ausübte, wird deutlich: Zweifel und Glaube in ihrem Verhältnis zueinander und in ihrer Bezogenheit aufeinander sind und bleiben ein existentiell bedeutsames Thema. In der Ursprungsgeschichte äußert Thomas einen Zweifel, von dem sich selbst der frömmste Gläubige niemals frei wissen kann; und ebenso sind seine Zweifel die Zweifel aller Nichtchristen. Aber zugleich wird an Thomas auch etwas von dem Geheimnis des Glaubens offenbar, von der staunenden Gewissheit angesichts dessen, was das Aufweisbare übersteigt. Es ist die Gewissheit von Christi Leben in Gott und damit von unserem Leben in Gott. Thomas der so intensiv Zweifelnde, Fragende und Suchende und Thomas, der so intensiv Glaubende „mein Herr und mein Gott; Johannes hat ihm am Ende seines Evangeliums diese Geschichte gewidmet, um kundzutun: Thomas sind und bleiben alle, Thomas sind wir.